

Das Championat der Championate

Die UdSSR-Meisterschaft von 1973 fand im Moskauer „Kulturpalast der Eisenbahner“ statt, der sich damals im Schnittpunkt dreier Bahnhöfe an der Station „Komso-molskaja“ befand. Es war nicht nur die stärkste Meisterschaft unseres Landes, sondern die stärkste aller Zeiten! Unter den Teilnehmern befanden sich mit Boris Spasski, Tigran Petrosjan, Michail Tal und Wassili Smyslow vier Ex-Weltmeister, dazu gesellten sich der kommende Champion Anatoli Karpow, dessen baldiger Gegenspieler, „Bösewicht“ Viktor Kortschnoj, sowie mit Paul Keres, Jefim Geller, Mark Taimanow und Lew Polugajewski vier weitere lebende Legenden. *Von Jewgeni Sweschnikow*



Die 18 Teilnehmer der 41. Sowjetischen Meisterschaft in Moskau 1973 (v.l.n.r.): Jefim Geller, Wassili Smyslow (oben), Tigran Petrosjan, Viktor Kortschnoj, Gennadi Kusmin, Paul Keres, Boris Spasski, Wladimir Tukmakow, Michail Tal, Wladimir Sawon, Alexander Beljawski, Orest Awerkin (oben), Lew Polugajewski, Jewgeni Sweschnikow, Naum Raschkowski, Anatoli Karpow, Mark Taimanow (oben) und Karen Grigorjan

Am „Championat der Championate“ mussten all jene teilnehmen, die Ambitionen hatten, in die sowjetische Auswahl zu gelangen. Nationalspieler zu sein, war ebenso ehrenhaft wie einträglich: davon hing dein Verhältnis zum Sportkomitee ab, das wiederum darüber entschied, ob du im Ausland spielen durftest, wie hoch dein Stipendium war bzw. ob du überhaupt eines bekamst... Die ad-

ministrative Seite war damals so stark ausgeprägt, dass selbst die führenden Großmeister direkt von der Sportführung abhingen. Diese konnte jedem die Sauerstoffzufuhr abschneiden, indem sie lukrative Auslandsreisen strich. Nur einige Auserwählte konnten das Sportkomitee ignorieren. Zum Beispiel Smyslow, aber der hatte Anhänger im Zentralkomitee der Kommunistischen Partei.

Der *Höchsten Liga* von 1973 ging eine mehrstufige Ausscheidung voraus. Ich, für damalige Verhältnisse mit 23 Jahren blutjung, gewann die Titelkämpfe der „Jungen Meister“, womit ich mich für ein Halbfinale der UdSSR-Meisterschaft qualifizierte, das ich ebenfalls siegreich gestaltete. Es gab mehrere Halbfinals; die Sieger erhielten die Fahrkarte zur *Höchsten Liga*, die näch-

sten zur 1. Liga. Die Preisträger der vorangegangenen Meisterschaft waren vorberechtigt, daneben alle Ex-Weltmeister und die WM-Kandidaten des laufenden Zyklus. Paul Petrowitsch Keres erhielt einen Platz als Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste um das Schach, Alexander Beljawski war gerade Junioren-Weltmeister geworden.

Ratingzahlen existierten bereits, aber niemand interessierte sich sonderlich für sie. Alle verstanden, dass es sich nur um leere Ziffern handelte und dass lediglich der Aufstieg in die *Höchste Liga* oder ein Turniersieg von bleibendem Wert waren. Auf den Namensschildern der Spieler waren natürlich keine Elozahlen vermerkt, ebensowenig in der Turniertabelle.

Das Interesse war riesig. Der Saal des Kulturpalastes fasste ungefähr 800 Zuschauer und war jeden Abend bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Karten waren nicht teuer, aber in ihren Besitz zu gelangen ausgesprochen schwierig. Die Teilnehmer erhielten ein paar Billets für Verwandte und Freunde. Mir drückten beispielsweise in einigen Runden Mutter, Tante und Schwester die Daumen, die in Moskau wohnten. Sie wussten kaum etwas vom Schach, beobachteten aber mit Interesse die Veränderungen im Verhalten von Tal oder Geller oder wie Petrosjan über die Bühne stolzierte und dabei sein Bäuchlein voranschob... Für sie waren Schachspieler Schauspieler und die Landesmeisterschaft gleichbedeutend mit einem Konzert oder einer Theateraufführung. Es kam häufig vor, dass die Zuschauer zur Ruhe gerufen werden mussten. Dann leuchtete auf der Bühne die Tafel „Ruhe bitte!“ auf. An ein interessantes Detail erinnerte mich Ana-



Geteilter zweiter Platz (v.l.n.r.): Viktor Kortschnoj, Anatoli Karpow, Tigran Petrosjan und Lew Polugajewski

toli Karpow (meinem Gedächtnis war es entfallen): Als das 73er Championat begann, liefen neben dem Kulturhaus Straßenbauarbeiten. Der ohrenbetäubende Lärm der Vorschlaghämmer drang bis in den Spielsaal vor. Keinerlei Biten, Mahnungen oder Appelle an verschiedene Instanzen führten zum Erfolg. „Jeder macht seine Arbeit“, hieß es... Schiedsrichter Boris Rawkin nahm die Sache schließlich selbst in die Hand. Jeden Tag brachte er den Bauarbeitern ein paar Flaschen Wodka mit und Punkt 16 Uhr herrschte himmlische Ruhe!

Gespielt wurde mit zweieinhalb Stunden für 40 Züge, anschließend gab es Hängepartien. Die Runden begannen um 16 Uhr. Die nach der Arbeit eintreffenden Zuschauer verpassten somit nie das für sie Interessanteste – die Zeitnotphasen! Ich erinnere mich, wie ich gegen Tukmakow in der Eröffnung sehr viel Zeit verbrauchte und in eine haarsträubende, für mich eigentlich untypische Zeitnot geriet – eine Minute für 20 Züge! Ich rettete eine schlechtere Stellung. Viele kamen damals vor

allem deshalb zu den Turnieren, um die Großmeister in Zeitnot blitzen zu sehen. Wie hinreißend blitzte doch Geller! Die Bediener der Demonstrationsbretter entwickelten bei der Wiedergabe der Züge virtuose Fertigkeiten: einer schrieb die Partie mit, der andere schob die Figuren auf die richtigen Felder. Aber die Zuschauer zischten gleichwohl unzufrieden und wollten die Züge noch schneller sehen: „Was braucht ihr denn so lange...“ Ein kolossales Schauspiel! Später dachte sich irgendein Schlaupkopf die Bonussekunden pro Zug aus, was den Schawert des Schachs stark verminderte.

Als Hauptschiedsrichter der Landesmeisterschaften wurden stets angesehene Großmeister der älteren Generation berufen. Salo Flohr, Alexander Kotow, Igor Bondarewski... Von den Nichtgroßmeistern war es Wladas Mikenas; aber er hatte Aljechin besiegt! Remisschlüsse vor dem 30. Zug waren untersagt. Ich brach diese Regel nur in einer Partie: Sawon bot mir schon im 20. Zug die Punkteteilung an. Ich stimmte zu und wir vereinbarten, bis zum 30. Zug weiterzuspielen und dann

41. UdSSR-Meisterschaft Moskau, 02.-26. Oktober 1973																			
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	Pkt.
1. Boris Spasski	λ	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	0	1	1/2	1	1	1	1	1	1	11 1/2
2. Anatoli Karpow	1/2	λ	1	1	0	1/2	1/2	1/2	1/2	1	1/2	1/2	1	1/2	1/2	1/2	1/2	1	10 1/2
3. Viktor Kortschnoj	1/2	0	λ	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1	1/2	1/2	1	1	1/2	1	1	1/2	10 1/2
4. Gennadi Kusmin	1/2	0	1/2	λ	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1	1/2	1/2	1	1	1	1	1	1/2	10 1/2
5. Tigran Petrosjan	1/2	1	1/2	1/2	λ	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1	1/2	1/2	1/2	1/2	1	1	10 1/2
6. Lew Polugajewski	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	λ	1/2	1	1/2	1/2	1/2	1	1	1/2	1/2	1/2	1/2	1	10 1/2
7. Jefim Geller	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	λ	1/2	1	1/2	0	1/2	1/2	0	1/2	1	1	0	8 1/2
8. Karen Grigorjan	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	0	1/2	λ	1/2	+	1/2	1	1/2	1	1/2	0	0	1/2	8 1/2
9. Paul Keres	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	0	1/2	λ	1/2	1/2	0	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1	8
10. Wladimir Sawon	1	0	0	1/2	1/2	1/2	1/2	-	1/2	λ	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1	8
11. Mark Taimanow	0	1/2	1/2	0	1/2	1/2	1	1/2	1/2	1/2	λ	1	0	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	8
12. Michail Tal	1/2	1/2	1/2	1/2	0	0	1/2	0	1	1/2	0	λ	1/2	1/2	1	1/2	1/2	1	8
13. Naum Raschkowski	0	0	0	1/2	1/2	0	1/2	1/2	1/2	1/2	1	1/2	λ	1/2	1/2	1/2	1/2	1	7 1/2
14. Wladimir Tukmakow	0	1/2	0	0	1/2	1/2	1	0	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	λ	1/2	1/2	1/2	1	7 1/2
15. Orest Awerkin	0	1/2	1/2	0	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	0	1/2	1/2	λ	1/2	0	1	7
16. Wassili Smyslow	0	1/2	0	0	1/2	1/2	0	1	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	λ	1/2	1/2	7
17. Jewgeni Sweschnikow	0	1/2	0	0	0	1/2	0	1	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1/2	1	1/2	λ	0	6 1/2
18. Alexander Beljowski	0	0	1/2	1/2	0	0	1	1/2	0	0	1/2	0	0	0	0	1/2	1	λ	4 1/2

das Remis zu unterschreiben – unabhängig von der Stellung. Zehn Züge später hatte ich großen Vorteil, aber... Remis! Durchaus möglich, dass die Elite manchmal schon vor ihren Partien Remisabsprachen traf – bekannt ist mir davon allerdings nichts. Später wurde diese Regel dann abgeschafft. Den Spielern wurde ein Raum zur Verfügung gestellt, in dem sie ihre Partien analysieren konnten. Hinter unseren Rücken standen die Journalisten und saugten begierig jedes Wort auf. Heutzutage lassen sie sich meist vom Computer die richtige Spielweise zeigen, aber damals waren sie darauf angewiesen, was wir selbst zu den Partien sagten. Sie traten respektvoll an uns heran und fragten uns nach Stellungsbewertungen, Varianten... Die schreibende Zunft fürchtete sich davor, es sich mit uns zu verderben, denn wenn wir Großmeister nicht mit den Journalisten sprachen, wo sollten sie

dann ihre Informationen für ihre Reportagen herbekommen?

Auf jedem Fernsehkanal, in jeder Zeitung begann die Sportberichterstattung mit Schach. Ich war ein junger, wenig bekannter Spieler. Dennoch wurde ich häufig auf der Straße angesprochen und um ein Autogramm gebeten. Wie ein Künstler! Völlig unbekannte Leute grüßten mich und wünschten mir Erfolg. Heutzutage wird – selbst von Weltmeisterschaften – nur noch dann berichtet, wenn sie von Skandalen begleitet sind. Wahnsinn! Und nicht besser ist es, dass sich viele selbst darüber freuen, so käme Schach wenigstens überhaupt noch mal in die Schlagzeilen... Dabei wird all das Gute kaputt gemacht, was wir einst besitzen haben.

Drei Jahre später trugen wir die Landesmeisterschaft wieder im „Kulturpalast der Eisenbahner“ aus und wohnten unweit des

Roten Platzes im Hotel „Moskwa“. Ich hatte eine Hängepartie gegen Karpow. Er hatte in einem Leichtfigurenendspiel gerade einen Bauern geschlagen, den ich jedoch in einigen Zügen mit großem Vorteil zurückgewinnen würde. Gemeinsam mit Alexander Pantschenko kehrte ich ins Hotel zurück und er witzelte: „Ob sie jetzt im Fernsehen wohl sagen, dass der Weltmeister eine kritische Hängepartie vor sich hat...?“ Auch 1976 begannen alle Sportberichte der Hauptnachrichtensendung „Wremja“ noch mit Schach. Folgende Meldung wurde verlesen: „Die Partie wurde mit einem Mehrbauern für den Weltmeister vertagt.“

Ich kochte vor Wut! Leider fanden wir in der Analyse heraus, dass Karpow sich retten konnte; in einer forcierten, nicht sonderlich schwer zu findenden Variante würde ich mit einem Randbauern mit „falschem“ Läufer verblei-

ben. Natürlich konnte man den Gegner auf die Probe stellen, aber wenn schon Pantschenko und ich diese Idee gefunden hatten, dürfte sie den Karpowschen Brigaden kaum verborgen geblieben sein. Ich bot ihm daher kurzerhand remis an und die Sache war erledigt.

Im Jahre 1973 wohnte das Gros der Teilnehmer im Hotel „Minsk“. Die Elite war natürlich luxuriös einquartiert, während ich mir mit Beljowski ein Doppelzimmer teilte. Sascha rief jeden Abend Botwinnik an, berichtete von seinen Partien und erhielt Ratschläge, wie er sich auf den nächsten Gegner vorbereiten sollte. Botwinnik hatte die Patenschaft über ihn übernommen, er war wie sein Vormund.

Wir erhielten Talons im Wert von drei bis dreieinhalb Rubel pro Tag. Damit konnte man im Restaurant des Hotels früh, mittags und abends essen. Doch ich tat dies während des Turniers nur einige Male; in meinem Hotelzimmer übernachtete ich gar nur ein einziges Mal. Ansonsten wohnte ich bei meiner Mutter. Die Talons verkaufte ich, wobei sie 20-30 Prozent ihres Nominalwertes verloren.

Da ich somit individuell untergebracht war, hatte ich wenig Kontakt mit den anderen Teilnehmern. Am meisten verkehrte ich noch mit Karpow. Schließlich sind wir Landsleute, kennen uns seit der Kindheit und spielten für ein- und dieselbe Jugendmannschaft. Später bildete sich auf vielen innersowjetischen Wettbewerben ein Kreis heraus, dem neben mir Raschkowski, Zeschkowski, Tukmakow, Michaltschischin, Makarytschew und Dorfman angehörten. Bei vielen Turnieren spielten wir an den Abenden Deberz oder Belot; Kartenspiele, die Mitte der 70er Jahre in Mode kamen.



„Nationalspieler zu sein, war ebenso ehrenhaft wie einträglich“ (v.l.n.r.): Boris Spasski, Jefim Geller, Viktor Kortschnoj und der 1973 verstorbene Leonid Stein

Tukmakow hatte sie aus Odessa mitgebracht. Die Einsätze waren minimal, weshalb man gar nicht davon reden kann, dass wir um Geld spielten. Es handelte sich vielmehr um einen Zeitvertreib, bei dem wir uns von der geistigen Anspannung erholten. Wir spielten meist nach dem Abendessen, so von elf bis eins. Ich erinnere mich, wie wir uns bei der Landesmeisterschaft von 1978 in Tbilissi in Gellers luxuriösem Doppelzimmer versammelten. Oft gesellte sich der Künstler Andrej Mironow hinzu – Jefim Petrowitsch hatte viele Bekannte und Freunde.

Manchmal schaute uns Sascha Beljowski beim Kartenspiel zu, der natürlich die Regeln kannte, aber selbst nie spielte. Nur einmal, als er an einem Tag vier Hängepartien verloren hatte(!), war er fix und fertig und nahm die Karten in die Hand, um sich abzulenken. Deberz und Belot sind keine komplizierten Geschichten. Karpow, der ein außerordentliches Talent für

Spiele aller Art aufweist, brauchte für eine Entscheidung gewöhnlich nur zwei Sekunden. Geller und ich nur geringfügig mehr, aber Beljowski überlegte an einem „Zug“ bis zu vierzig Sekunden! Die Zockerqualitäten waren bei ihm nicht besonders ausgeprägt... Aber Schach lässt sich studieren, es erfordert kein allzu originelles Denken. Es ist aufschlussreich, dass Kortschnoj Tal einmal als „Schablonenspieler“ bezeichnete. Meiner Meinung nach ist das ein Kompliment, da ein Mensch, der Schach nach Schablone zu spielen vermag, ein Superspieler ist! Wenn jemand nicht in jedem Zug irgendwelche außergewöhnlichen Entscheidungen treffen muss, dann muss er Schach sehr gründlich studiert haben!

Dennoch stimme ich Kortschnoj nur bedingt zu: Tal hatte seine eigene originelle Schablone. Andere große Schachspieler, wie Kortschnoj selbst, versuchen die Ausnahmen von der Regel aufzuspü-



„... er ist schließlich Tal.“

ren, d. h., die Ausnahmen von der Schablone. Viele bezeichnen das als den Gipfel des Schöpfertums, aber ich halte dieses Herangehen nicht für einen Gradmesser der Stärke eines Schachspielers. Es handelt sich hier einfach um eine andere Einstellung zum Schach.

Die Landesmeisterschaft 1973 dauerte einen ganzen Monat. Es gab drei Ruhe- und viele Hängepartietage. Schach war ein Beruf. Daher stand den Spielern pro Arbeitswoche ein freier Tag zur Erholung zu. Der Rhythmus des Lebens war ein anderer und so lange Turniere nichts Ungewöhnliches.

Die *Höchste Liga* war für mich mit so viel schachlichen Inhalten ausgefüllt, dass die Zeit wie im Fluge verging. Zudem spielten wir in Moskau, wo es viele interessante Dinge zu bestaunen gab. Die in der Hauptstadt durchgeführten Championate waren in Bezug auf

die Freizeitgestaltung der Spieler eher untypisch, da viele Teilnehmer Moskauer waren und zu Hause wohnten. Etwas anderes war es, wenn ein Turnier, sagen wir die 1. Liga, irgendwo weitab vom Schuss, etwa in Wolgodonsk, durchgeführt wurde. Dort konnte man außer Kartenspielen oder Lesen nichts machen. *Nichts!* Außer abends Wodka oder Cognac zu trinken... Orte wie Taschkent, Jerewan, Tbilissi, Baku, Aschchabad, Kischinjaw, Riga und andere sind für die Schachspieler meiner Generation fast zu einer zweiten Heimat geworden. So viele Turniere haben dort stattgefunden! Vielleicht ist das der Grund, warum ich den Zerfall der Sowjetunion als so schmerzlich empfunden habe, denn meine Heimat schrumpfte von ihrer Größe her beträchtlich.

Ich hatte mir speziell für die Meisterschaft einen schmucken Anzug gekauft. Kaum jemand stellte sich die Frage, wie er sich für die Partien kleiden sollte. Wir fühlten uns wie Schauspieler, die einfach dazu verpflichtet waren, vor dem Publikum eine gute Figur abzugeben. Ohne Anzug und Krawatte kam praktisch keiner zur Partie. Anders an den Hängepartietagen, da fast keine Zuschauer da waren. Hier verzichtete Geller manchmal auf den Schlips, er hatte eine spezifische Figur. Natürlich konnte es vorkommen, dass Mischa Tal nachlässig gekleidet zur Partie trat, aber da drückten alle ein Auge zu – er ist schließlich Tal.

Er war mein Idol. Ich werde mich mein Leben lang an unsere erste Partie erinnern, die in der sechsten Runde anstand. Ich fuhr mit der Metro zum Spiel. Vor dem Kulturpalast hielt ein Taxi, ihm entstieg Tal. Ich ließ ihm den Vortritt und sah: er ist unrasiert, er geht gekrümmt, er bietet einen traurigen

Anblick... Als ich auf die Bühne kam, saß Tal schon am Brett und dachte angestrengt nach. Offensichtlich hatte er gerade erst angefangen, sich auf die Partie vorzubereiten. Zu Hause wollte er wegen mir keine Zeit und Kraft vergeuden. Resultat dieser Überlegungen war, dass er 1. e4 c5 2. ♘f3 e6 mit 3. d3 beantwortete...

1976, als ich mich zum zweiten (von insgesamt acht) Mal für die *Höchste Liga* qualifiziert hatte, kaufte ich mir eigens einen Samtanzug. Ich hatte ihn bei einem Turnier in Frankreich entdeckt und mir viele Tage die Lippen danach geleckt, aber er war sehr teuer. Wenn ich das Turnier gewinne, dann kaufe ich ihn, beschloss ich... Noch modischer war mit seinen Rockschoßen Karpow gekleidet, was in diesen Tagen sehr ungewöhnlich war. Als ihn der bekannte Trainer Anatoli Awramowitsch Bychowsky einmal vor einer Partie traf, rief er aus: „Mein Gott Tolja, was bist du bloß für ein Stutzer!“

Als sehr modebewusst galt Spasski, aber beim 73er Championat hob er sich von den anderen Teilnehmern in punkto Kleidung nicht auffällig ab. Aber zu einem Treffen mit der Sportführung konnte Boris Wassiljewitsch schon mal in Turnschuhen ohne Socken antreten. Lässig schlug er die Beine übereinander, damit sie sahen, welche „Hochachtung“ er vor ihnen empfand...

Die Vorbereitung auf die *Höchste Liga* hatte ich lange zuvor begonnen. Am Anfang stand ein Trainingslager mit meinem Trainer Leonid Aronowitsch Gratwol im Tscheljabinsker Gebiet am See Kisegatsch. Unser Häuschen wies keinerlei Komfort auf, es war ziemlich kalt und einen Fernseher gab es nur im benachbarten Touristenkomplex. Mor-

gens lief ich, badete im See, und an den kalten Tagen zwang mich Gratwol, vor dem Essen ein Glas Wodka zu trinken, um warm zu werden. Wir befassten uns jeden Tag acht bis zehn Stunden mit Schach, studierten den „Informator“, diverse Eröffnungsmonographien und analysierten viel. Ich arbeitete hauptsächlich an meinem Schwarzrepertoire. Auf 1. e4 war alles in Ordnung, ich spielte bereits „meinen Sizilianer“ und machte mir diesbezüglich keine Sorgen. Aber auf 1. d4 und 1. ♘f3 hatte ich im Vorfeld unseres Trainingslagers praktisch nichts.

Gratwol war auch in Moskau mein Sekundant. Die Hauptgefahr so langer Turniere wie der UdSSR-Meisterschaft bestand für mich darin, dass ich der langandauernden Anspannung nicht widerstand. Es war natürlich jemand nötig, mit dem man sich unterhalten konnte, der einen in schwierigen Momenten aufbaute. Der dir, beispielsweise, wenn eine Partie gegen Keres oder Spasski anstand, mit auf den Weg gab: „Macht nichts, du brauchst keine Angst zu haben!“ Wir sind zusammen spazierengegangen und haben die Mahlzeiten gemeinsam eingenommen. Aber eine spezielle, auf den Gegner abgestimmte Vorbereitung gab es nicht; das Eröffnungsrepertoire hatten wir vorher im Trainingslager festgelegt. Als Karpow Jahre später meine Hefte mit den Varianten sah, wunderte er sich: „Wie gut du doch gearbeitet hast!“

Vor dem Championat selbst fuhr ich auf eigene Rechnung zur Erholung nach Sotschi, schwamm dort morgens und abends im Meer und besuchte tagsüber das Tschigorin-Memorial. Ich schaute mir an, wie unsere Großmeister spielten und beobachtete auch den jungen Jan Timman. Mir schien, dass ich nicht schlechter als er spielte.



Polugajewski-Sweschnikow

In der ersten Runde von Moskau hatte ich mit Schwarz gegen Lew Polugajewski anzutreten. Mir zitterten die Knie! In der Nacht vor der Partie hatte ich den einzigen Schachtraum meines Lebens. Ich wiederhole, ich hatte Schwarz gegen Polugajewski, aber in meinem Traum spielte er aus irgendwelchen Gründen 1. e4. Ich erwiderte 1... c5, und nach 2. ♘f3 ♘c6 3. d4 c:d4 4. ♗:d4 ♘f6 5. ♘c3 e5 schlägt er doch plötzlich meinen ♗e5 mit seinem ♘d4, den der andere Springer von f3 aus verteidigt! Ich habe einen Bauern weniger! Mir brach der kalte Schweiß aus, ich fuhr aus dem Schlaf hoch und mir wurde langsam klar, was für einen Mist ich zusammengeträumt hatte...

Sieben Jahre später sekundierte ich Lew Abramowitsch bei seinem Match gegen Kortschnoj in Buenos Aires. Damals war ihm in einem Abspiel der Damenindischen Verteidigung der Zug 8. ♘h4 im Traum erschienen (nach 1. ♘f3 ♘f6 2. c4 b6 3. g3 e6 4. ♙g2 ♙b7 5. 0-0 ♙e7 6. d4 0-0 7. d5 e:d5). Ich riet ihm, den Bauern wirklich zu opfern. Er sagte: „Shenja, das verstehst du nicht. Gegen Viktor darf man keinen

Bauern opfern!“ Ich entgegnete: „Das ist Ihre einzige Chance zu siegen.“ Er gewann zwei Partien mit dieser Variante: erst mit 8. ♘d4, wozu ich ihm geraten hatte, und dann fiel ihm im Traum 8. ♘h4! ein...

Aber in unserer Begegnung in Moskau 1973 spielte Polugajewski wie gewohnt 1. d4 und wir landeten in der Meraner Variante. Seine Bekämpfungsmethode halte ich nach wie vor für eine der wirkungsvollsten aus Sicht von Weiß. Dennoch gelang es mir relativ leicht, das Spiel auszugleichen, obwohl Polugajewski damals einer der stärksten Spieler der Welt und WM-Kandidat war.

Halbslawisch (D 47)

□ L. Polugajewski

■ J. Sweschnikow

1. c4 c6 2. ♘f3 d5 3. e3 ♘f6 4. ♘c3 e6 5. d4 ♘bd7 6. ♙d3 d:c4 7. ♙:c4 b5 8. ♙d3 b4

Meiner Ansicht nach der genaueste Zug; auf 8... ♙b7 ist 9. e4 unangenehm.

9. ♘e4 ♘:e4 10. ♙:e4 ♙b7 11. ♘d2 ♙e7 12. 0-0 0-0 13. b3 ♘f6
Kurze Zeit vor dem Championat stachen Geller, Portisch und Polu-

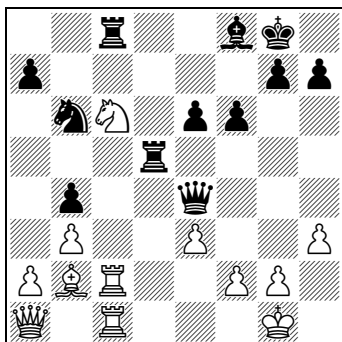
gajewski in Portoroz um zwei Plätze im Kandidatenturnier. Dort hatte Polugajewski die Textstellung als Schwarzer gegen Portisch auf dem Brett und schlitterte nach 13... ♖c8?! 14. ♘c4 ♘f6 15. ♙f3 ♘d5 16. a3 a5 17. ♙d2 c5 18. d:c5 ♙:c5 19. ♘:a5! ♙a6 20. a:b4 ♙:b4 21. ♙:b4 ♘:b4 22. ♚:d8 ♙f:d8 23. ♙f:d1 ♙:d1+ 24. ♙:d1 ♘f8 25. h3 in ein verlorenes Endspiel mit Minusbauer.

Der Textzug ist stärker: Schwarz strebt so schnell wie möglich die Durchsetzung der Sprengung c6-c5 an.

14. ♙f3 ♘d5 15. ♙b2 c5 16. d:c5?!

Zu komplizierterem Spiel führte 16. ♘e4.

16... ♙:c5 17. ♘c4 ♚e7 18. ♙c1 ♙ac8 19. ♙c2 ♙fd8 20. ♚a1 f6 21. ♙fc1 ♘b6 22. ♙:b7 ♚:b7 23. h3 ♙f8 24. ♘a5 ♚e4 25. ♘c6 ♙d5



26. ♘e7+

Nach 26. ♘:b4? ♙g5 27. g3 ♙:c2 28. ♘:c2 ♙d6 wären die schwarzen Drohungen sehr gefährlich. Spielbar war dagegen 26. ♙d4!? ♙g5 27. g3 ♙h5 (27... ♘d5 28. ♘e7+ ♘:e7 29. ♙:c8 ♙h5 30. h4 ♘:c8 31. ♙:c8; 27... ♙c7 28. ♙:b6 a:b6 29. ♚d4) 28. h4 mit beiderseitigen Chancen.

26... ♙:e7 27. ♙:c8+ ♘:c8 28. ♙:c8+ ♘f7 29. ♙c7 ♙d2 30. ♚c1 ♙d3 31. ♙c5 ♙d8 32. ♙d4 ♙d1+ 33. ♘h2 ♘f8 34. ♙c8 ♙:c5 35. ♙:d8+ ♘f7 36. ♙a8 Remis

Ich erinnere mich, dass ich viel zu früh zur ersten Runde eingetroffen war. Als ich auf die Bühne kam, befand sich dort von den Teilnehmern nur Spasski. Er hatte die Schiedsrichter um sich versammelt, stellte einen weißen König in die Mitte des Brettes und begann zu prüfen, wie das Licht auf ihn fiel. Auf diese Weise untersuchte Boris Wassiljewitsch die Güte der Beleuchtung und erläuterte den Schiedsrichtern, warum er dies tat. Sie hörten ihm aufmerksam zu. Die Sache ist die, sagte Spasski, dass einer der Hauptgründe für die Ermüdung des Schachspielers in der Ermüdung der Augen besteht. Ich denke, das hat er von Fischer gelernt! In der zweiten Runde machte ich gegen Keres aus der Position der Stärke heraus remis. Wir spielten das Zweispringerspiel, dessen größter Kenner Paul Petrowitsch war. Ich hatte darüber alles aus seinen Büchern gelernt, und noch mehr... Ich erhielt Übergewicht, aber meine Technik war schwach. Petrosjan lachte mich noch lange dafür aus, dass ich mehr als 50 Züge lang vergeblich versucht hatte, eine Mehrqualität zu verwerten...

Alles in allem startete ich jedoch erstaunlich gut ins Turnier: Ich spielte sechsmal unentschieden und gewann danach mit Schwarz gegen Grigorjan. Aber dann begannen die Unannehmlichkeiten...

Das Turnier fand im Oktober statt. In Moskau fiel die Temperatur, ich erkältete mich und bekam eine Lungenentzündung. Vier Tage lag ich im Bett, meine Mutter – eine Ärztin – behandelte mich mit Penizillin. Ich hatte fast vierzig Grad Fieber, aber binnen vier Tagen war ich wieder auf den Beinen. Aber angesichts freier und Hängepartietage hatte ich lediglich eine Partie verpasst – die

gegen Beljawski, der äußerst unglücklich spielte. Wir holten diese Begegnung am nächsten Ruhetag nach. Mit Weiß hielt ich mich für verpflichtet, auf Gewinn zu spielen, obwohl ich real betrachtet damals nicht viel stärker war als Sascha. In einem Moment verließen mich die Kräfte. Ich verlor diese Partie und begann im Turnier zu schwimmen.

Zuvor hatte ich es bereits nicht geschafft, mit Weiß gegen Kortschnoj remis zu machen. Die Hängepartie gegen Kortschnoj wurde im Tschigorin-Saal des Zentralen Schachklubs ausgetragen, und dort stand ein computergesteuertes Demonstrationsbrett! Es war von Fachleuten aus Perm hergestellt worden, die ansonsten die Ausrüstung für Weltraumstationen lieferten, und maß ungefähr zwei mal eineinhalb Meter. Alles war wie heute: Wir führten die Züge auf dem Brett aus und sofort blinkte die Position auf dem elektronischen Bildschirm auf. Diese Erfindung dürfte ihrer Zeit um zwei oder drei Jahrzehnte voraus gewesen sein. Aber damals gab es noch keine Nachfrage dafür und noch lange sah man auf den Turnieren die typischen von Hand bedienten Demonstrationsbretter.

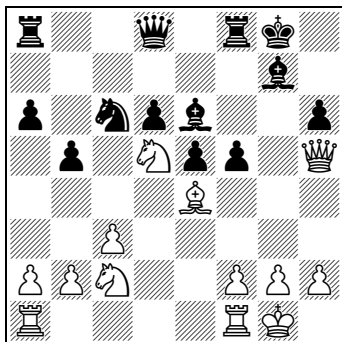
Kortschnoj war zu mir immer sehr liebenswürdig. Das lag wahrscheinlich daran, dass ich damals diese Partie gegen ihn verloren hatte und auch später gegen ihn immer ziemlich alt aussah. Viktor Lwowitsch war anderen gegenüber bei weitem nicht immer so friedlich. Beim Matchturnier der drei UdSSR-Auswahlmannschaften (A- und B-Auswahl plus Junioren-Nationalmannschaft), das der Einzelmeisterschaft voranging, unterlag Kortschnoj Gennadi Kusmin; angenehm war der Umgang mit ihm danach keineswegs. Sein ganzes Leben lang hat er es nicht gelernt zu verlieren!

Während der Meisterschaft hatte ich zu meiner eigenen Überraschung festgestellt, dass ich in der Eröffnung kaum jemandem nachstand, ja, viele sogar übertraf. Aber nach der Niederlage gegen Beljawski war ich fix und fertig, und Spasski fügte mir in meiner Variante einen schweren Schlag zu:

Sizilianisch (B 33)

- B. Spasski
■ J. Sweschnikow

1. e4 c5 2. ♘f3 ♙c6 3. d4 c:d4 4. ♙:d4 ♙f6 5. ♙c3 e6 6. ♙db5 d6 7. ♙f4 e5 8. ♙g5 a6 9. ♙a3 b5 10. ♙:f6 g:f6 11. ♙d5 f5 12. ♙d3 ♙e6 13. 0-0 ♙g7 14. ♙h5 h6? ♘14... f4 15. c3 0-0 16. ♙c2 f:e4 17. ♙:e4 f5



18. ♙f4! ♙d7 19. ♙d5+ ♙h7 20. ♙g6+ ♙h8 21. ♙h5 ♙e7 22. ♙b4 ♙:b4 23. ♙:a8 ♙g8 24. c:b4 1-0

Spasski sagte, dass er 18. ♙f4 am Brett gefunden habe. Er hat natürlich ein herausragendes Talent. Dazu kam, dass er sich in Vorbereitung auf das Match gegen Fischer viel mit Sizilianisch beschäftigt hatte und die entstehenden Angriffsstellungen glänzend zu behandeln pflegte. Dafür hatte er in Moskau genau das richtige Händchen und gewann vier Weißpartien gegen Sizilianisch.

Im Gegenzug verlor Spasski nur eine Partie – gegen Sawon. Der

staunte darüber, dass Spasski nach einem Fehler rot wurde wie ein Krebs. „Wie konnte er gegen Fischer spielen, wenn auf seinem Gesicht alles ablesbar ist?“ fragte Sawon. Kortschnoj schrieb in einem Buch, dass Spasski im Match gegen Fischer mit Geller einen großen Vorteil auf seiner Seite hatte. Jefim Petrowitsch war in der Tat ein herausragender Analytiker. Mir gegenüber hegte er immer Sympathien und gab mitunter etwas aus seinem reichen Erfahrungsschatz preis. So empfahl er mir beispielsweise, nach 1. e4 c5 2. c3 d6 3. d4 ♙f6 zu 4. f3 zu greifen – so spiele ich noch heute.

Ich kann nicht beurteilen, ob die Sowjetischen Machthaber versuchten, Spasski am Gewinn des sogenannten „Championates der Championate“ zu hindern. Aber mit Sicherheit gab es in späteren Jahren Bemühungen der Funktionäre, sich in den Turnierverlauf einzumischen. Beispielsweise 1977, als Gulko und Dorfman um Gold fochten. Gulko hatte damals einen Ausreisearbeit gestellt und wurde permanent unter Druck gesetzt. Ich musste kurz vor Schluss mit den weißen Steinen gegen ihn antreten. Vor der Partie erhielt ich eine strenge Ermahnung von Baturinski: „Du musst gegen Gulko gewinnen! Hast du das verstanden?“ Ich sagte, dass ich verstanden hätte. Ich eilte auf mein Zimmer, rief unverzüglich Boris an und... bot ihm Remis! Er dachte nach, lehnte den Vorschlag ab und musste sich das Unentschieden dann unter Qualen erkämpfen. Am Ende teilten Gulko und Dorfman den 1. Platz, das anberaumte Entscheidungsmatch endete remis und beide wurden zu Landesmeistern erklärt.

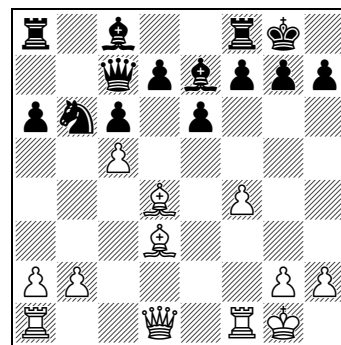
Die Eröffnung gegen Spasski lief bis zu 14... h6? nicht übel, aber

gegen Kusmin griff ich dennoch zur Paulsen-Variante. Und wurde vernichtend geschlagen:

Sizilianisch (B 49)

- G. Kusmin
■ J. Sweschnikow

1. e4 c5 2. ♙f3 e6 3. d4 c:d4 4. ♙:d4 ♙c6 5. ♙c3 ♙c7 6. ♙e2 a6 7. 0-0 ♙f6 8. ♙e3 ♙b4 9. ♙:c6 b:c6 10. ♙a4 0-0 11. c4 ♙d6 12. f4 ♙:e4 13. ♙d3 ♙f6 14. c5 ♙e7 15. ♙d4 ♙d5 16. ♙b6 ♙:b6



17. ♙:h7+! ♙:h7 18. ♙h5+ ♙g8 19. ♙:g7 ♙:g7 20. ♙g4+ ♙h7 21. ♙f3 1-0

Gegen Geller erlitt ich Schiffbruch mit Pirc-Ufimzew. Diese Niederlagen haben meinen Charakter gestählt. Später wich ich nur noch sehr selten von meinen Varianten ab; nur, wenn ich von meinem Gegner ein kompromissloses Spiel auf Remis erwartete.

Die Abschlussfeier des Turniers ist mir in lebhafter Erinnerung geblieben. Ein beschwipster Tal, dessen rednerische Qualitäten jeden Advokaten oder Volksvertreter vor Neid erblaffen ließen, kommentierte für das Auditorium eine seiner Partien. Danach betrat Kortschnoj die Bühne, der auf dem geteilten zweiten Platz eingekommen war. „Wissen Sie“, sagte er, „ich habe hier einen Preis gewonnen, der gerade mal



Boris Spasski bei seinem Sieg 1973. Viktor Kortschnoj schrieb zu ihm und der Landesmeisterschaft in seinem Buch „Schach ohne Gnade“:

„Die Höchste Liga von 1973 war eines der stärksten Turniere meines Lebens. Stärker noch (nicht von den Ratingzahlen, sondern von der realen Stärke her) als das Kandidatenturnier von Montpellier 1985. Das war kein Turnier, sondern ein Alptraum! Man konnte Woche um Woche spielen und vergeblich auf einen Glücksmoment warten, in jeder Partie um den Sieg kämpfen und doch nicht gewinnen. Diese Prüfung absolvierten auch Keres, Tal und Smyslow, die unter fünfzig Prozent blieben. Ich hatte Glück – ich konnte in der Turniermitte drei Partien in Folge gewinnen. Ich teilte mit Karpow, Petrosjan, Polugajewski und Kusmin den zweiten Platz. Das Turnier wurde von Spasski gewonnen. Das war eine sportliche Heldentat. Mir schien, dass er sich dort zu sehr verausgabte. Er investierte seine gesamte Energie, bis auf den letzten Rest. Ein kolossaler Erfolg! Aber der letzte im Leben [...]

Spasski musste das Turnier gewinnen. Als er Weltmeister war, hatte er sich nicht nur einmal 'nicht korrekte Aussagen' erlaubt – vom Standpunkt der sowjetischen Führung. So wurde er bei einer Vorlesung in Nowosibirsk einmal gefragt, warum Keres nicht Weltmeister geworden sei. Vor einem tausendköpfigen Auditorium erwiderte er: 'Keres wie auch sein Land haben ein unglückliches Schicksal.' [...] Dem Weltmeister wurde alles verziehen. Aber als er strauchelte und gegen Fischer verlor, bekam er ernste Schwierigkeiten.“

ausreichen würde, um damit mein Hotelzimmer zu bezahlen.“ Einträglich war die Teilnahme an ei-

ner Landesmeisterschaft in der Tat nicht – aber dennoch sehr prestigeträchtig!

Kurz nach Beendigung der Meisterschaft teilte mir Baturski mit, dass mir als jungem Talent ein Stipendium zugesprochen wird – 180 Rubel im Monat. Doch einen Tag vorher, direkt nach meiner Ankunft in Tscheljabinsk, hatte ich meinen Einberufungsbefehl in die Rote Armee erhalten.

Die zwei folgenden Jahre sind mit vielen unangenehmen Erinnerungen verknüpft. Als ich die Armee verließ, war ich 25 Jahre alt. Eigentlich wollte ich nicht Schachprofi werden. Aber das Leben stellte mich vor die Wahl: in der Armee dienen oder Schach spielen. Ich sagte mir, dass die Hälfte der Menschen in unserem Land Panzer und Raketen baut und wollte mich nicht auch noch damit befassen. Also Schach!

Das besagte Stipendium erhielt ich aber erst 1976, nachdem ich mich zum zweiten Male für die *Höchste Liga* qualifiziert hatte. Da ich zu jener Zeit noch als Ingenieur beim Radiohersteller „Poljot“ arbeitete und ein Gehalt von 250 Rubel bezog, musste ich zwecks Erhalt des Sportstipendiums meine Arbeit aufgeben. Doch der Betriebsdirektor, ein großer Schachfan, meinte zu mir: „Nimm' ruhig das Geld aus Moskau, dein Gehalt zahlen wir dir weiter.“ Entgegen aller Instruktionen des Sportkomitees wurde diese Regelung auf der Gewerkschaftsversammlung des Betriebes beschlossen. Ich legte meine Ingenieursarbeit nieder, spielte dafür aber in der Betriebsmannschaft und hielt nach jedem Turnier vor der Belegschaft des Werkes einen Vortrag. So habe ich fast aus dem Nichts heraus das Team von „Poljot Tscheljabinsk“ aufgebaut, das Ende der 80er/Anfang der 90er Jahre in der europäischen Schacharena für Furore sorgte. Aber das ist schon eine andere Geschichte...